

Bremerhaven

Also fing ich Februar 1953 bei Diekmann in Bremerhaven an, zog zu meinem Vater und bestand sogleich meine Bewährungsprobe im Saufen:

Die Kfz-Innung machte am Samstag einen Ausflug zum »Kohl und Pinkel Essen«.

Ich war just eine Woche bei Diekmann, noch total grün und musste meinen Einstand ausgeben. Mit Bussen ging es irgendwohin ins Grüne in ein Lokal mit Kegelbahn.

Zuerst mal Einstand mit den neuen Kollegen.

»Koks« hieß das Gesöff:

Jamaika-Rum, ein Stück Würfelzucker, oben drauf grob gemahlener Bohnenkaffee. Man nahm den Kaffee mit der Oberlippe von oben ab, trank den Rum und lutschte dann das vollgesogene Stück Zucker.

Junge, das zieht.

Es gab in der Firma zwei oder drei Meister, mehrere vom Lager, ein paar vom Büro, jede Menge Gesellenkollegen und ein paar ältere Lehrlinge wollten auch mithalten. Da putzt man schon was weg.

Dann gab es Kohl und Pinkel und Schlachtplatte satt, einige Mannschaften kegelten um die Wette, ich natürlich dabei und das mit so viel Dampf und Schwung, dass alle wegen meinem Blödsinn (oder weil ich schon blau war) begeistert klatschten und meine Mannschaft dann mit weitem Vorsprung das Turnier gewann.

Und was gab es als Preis?

Eine Drei-Liter-Flasche-Jamaika-Rum.

Prost!

Die ganze Innung hat mit gesoffen.

Nachts kam der Bus, es war bitterkalt draußen, die Scheiben waren beschlagen.

Plötzlich rief einer. »Schlüter, du musst raus, mach's gut alter Kumpel, jedenfalls kannst du echt saufen, komm gut heim!«

Und draußen war ich.

Mutterseelenallein, mitten in Bremerhaven, das ich nicht kannte, wo ich erst eine Woche war.

Und wo man mich abgesetzt hatte, wusste ich auch nicht.

Aber irgendwie – ich muss einen Schutzengel gehabt haben – fand ich die Wohnung meines Vaters.

Geschlafen habe ich dann bis zum nächsten Abend.

Und ich hatte eine Beule und Schürfwunde am Kopf

Woher?

Mein Vater erklärte später:

»Du bist rauf gekommen, hast mich freundlich begrüßt, bist in dein Schlafzimmer gegangen, hast dich splitterfasernackt ausgezogen und versucht, in deine Schlafanzug hose zu kommen. Weil du ziemlich geschwankt hast klappte das nicht, du hast, immer ärgerlicher werdend, stets daneben getreten.

Dann hast du ganz offensichtlich längere Zeit nachgedacht, bist vor die Wand getreten, hast dich nach vorne mit der Stirn und einem heftigen Bums an die Wand fallen lassen und so stabilisiert, mit einem zufriedenen Grinsen beide Hosenbeine getroffen.«

Daher also die lädierte Stirn.

Als ich am Montag, noch immer etwas angeschlagen, in die Firma kam, war ich einer von denen, als echter Kumpel aufgenommenen.

Es ist mir zwar nie klar geworden, wieso Saufen einen zum Kumpel machen soll, aber das war nun mal so.

Nur dass sich keiner um mich gekümmert hat als ich, ganz offensichtlich nicht mehr klar, auf die Straße gestellt wurde, das hat mich später doch nachdenklich gemacht. So blau wie ich

war hätte ich auch irgendwo erfrieren können. Oder erfrieren Besoffene nicht?

Jedenfalls kam da wieder dieser Gedanke, sich nicht auf andere zu verlassen sondern lieber auf sich selber aufzupassen.

Jedenfalls war ich nie wieder so blau.

Glaube ich jedenfalls.

Vater hatte inzwischen einen aufgelassenen kleinen Pferdestall in der Auestraße in Bremerhaven gemietet und ich baute den nach meinem Feierabend bei Diekmann in ein »Fotolabor« um. Ich zog Streben und Gerüste für Holztrennwände ein, baute die Dunkelkammer, verlegte Elektrik- und Wasserleitungen, baute Entwicklertröge aus Keramikabwasserrohren und flieste den Boden.

Das hatte ich ja mal als Stift gelernt.

Wenn es auf Mitternacht zuging war ich so hundemüde, dass ich mich immer weniger aufraffen konnte um in mein inzwischen bezogenes möbliertes Zimmer bei Frau Beckmann zu marschieren.

Also baute ich mir eine Schlafstelle auf der Decke über der Dunkelkammer, wusch mich im Labor und brauchte dann nur noch die Leiter hoch zu klettern.

In Bremerhaven kam ich erstmals ernsthaft mit der Sportschiffahrt in Berührung.

Damals wurden die Dieselmotore der Mercedes Personenwagen auch als Einbaumotore in Motorbooten verwendet und ich bekam bald den Auftrag, diese Motore auszuwintern und Inspektionen zu machen.

Das führte mich auf die Boote im dortigen Yachtclub, bald war ich dort gerne gesehen, wurde gelegentlich nicht nur zu Probefahrten sondern auch zu Wochenendtörns eingeladen und war oft an Wochenenden mit auf Tour in der Wesermündung, manchmal sogar bis nach Helgoland.

Bald bekam ich, gegen eine extra Vergütung, die Wartung des einen oder anderen Schiffes übertragen und steuerte oft auch bei den Ausfahrten.

Das war eine angenehme und preiswerte Wochenendbeschäftigung und außerdem hatten einige Eigner auch ganz nette Töchter.

Jedenfalls lernte ich auf diese Weise mit Schiffen, Bootsmotoren und Töchtern umzugehen.

Dann lernte ich noch einen anderen Umgang mit dem anderen Geschlecht oder besser gesagt, ich bekam eine andere, nicht immer von meiner Umgebung akzeptierte Einstellung zu einer bestimmten Frauengruppe.

Zu dieser Zeit, Anfang der fünfziger Jahre, war Bremerhaven noch eine richtige Hafenstadt mit Fischkuttern, Hochseefischdampfern, Frachtschiffen und Passagierdampfern. An der Kolumbuspier legten die Amerikaschiffe an, die Eisenbahn fuhr die Passagiere bis an die Landebrücken.

Wenn die UNITED STATES kam und draußen in der Wesermündung Signal gab, hörte oder spürte man das in ganz Bremerhaven und wusste, dass ihr jetzt die Schlepper entgegen fuhren.

Wenn vor dem Eingang zum Zollhafen Berge von oft noch einwandfreien Bananen lagen, wusste man, dass einer der schmucken, weißen Bananendampfer im Hafen gelöscht aber nicht alles versteigert hatte.

Die AROSA STAR lag an der Pier, wurde neu ausgerüstet und stach bald als eines der ersten Kreuzfahrtschiffe in See.

Und wenn in den Hafenkneipen mit der roten Laterne Hochbetrieb war, dann wusste man – sofern man sich da hin traute – dass mal wieder ein oder mehrere Handelsschiffe eingelaufen waren, sich die Besatzungen, oder zumindest ein Teil davon, um Trost, Zuneigung, ein paar Streicheleinheiten und sicher auch etwas mehr bemühten und dafür auch bereit waren, ein paar Scheine springen zu lassen.

Und dafür war dann die erwähnte Frauentruppe zuständig.

Einmal nahm mich ein »Seemann« in diese – im normalen Bürgertum verrufenen Kneipen in Bremerhaven/Lehe – mit und ich gestehe, dass es mir da bald ausgesprochen gut gefiel.

Nicht der Umgang mit den Damen, mit denen hatte ich nichts zu tun, sie waren für die Matrosen da.

Nein, es war die prickelnde Stimmung, die im Raum lag, dieses familiäre Verhältnis untereinander und den »Gästen« gegenüber.

Anscheinend kannten sich alle schon länger, begrüßten sich wie alte Freunde, neue Freunde wurden von den alten vorgestellt und gleich mit in die Runde aufgenommen.

Gelegentlich verschwand mal ein Pärchen, kam nach einiger Zeit zurück, sie zufrieden, er offenbar auch, man erzählte Geschichten, trank, schüttete sein Herz aus, aß zwischendurch gut und reichlich, futterte aber auch mal nur Soleier und Frikadellen und wurde zu später Stunde, meist etwas unsicher im Gleichgewicht, ins Taxi gesetzt.

»Mach's gut, bis morgen.«

Oder auch:

»Vergiss mich nicht, komm beim nächsten Törn wieder vorbei.«

Und bei allem saßen in meiner »Stammkneipe« zwei Typen in einer Art Overall und Turnschuhen in einer Ecke, spielten alte und neue Lieder, der eine mit dem Akkordeon, der andere mit einer großen Bassgeige.

Nicht unbedingt gekonnt, aber schön.

Und alle sangen oder summten mit, der Rauch stand im Raum, kleine Kerzenlichter flackerten, es war einfach eine gemütliche und nur selten etwas lautere Stimmung.

Immer, wenn ich mal so eine Art Tapetenwechsel brauchte oder etwas belanglose Unterhaltung wollte und Lust auf ein gut gezapftes Bier hatte, dann bin ich gerne auch da mal hin gegangen, habe meine Beobachtungen gemacht, mich mit den Seemanns-Trösterinnen unterhalten und so manches Vorurteil abgebaut.